

**Statement von Rainer Lang,
Sprecher der Diakonie Katastrophenhilfe,
bei der Pressekonferenz Haiti am Montag, 8. Februar 2010, in Stuttgart**

Es sind Eindrücke, die immer haften bleiben. Das Ausmaß der Zerstörung hat mich mit aller Wucht getroffen, als ich gleich nach meiner Ankunft in Haiti das Zentrum von Port-au-Prince gesehen habe. Schuttberge, Verwesungsgeruch und zum Teil noch Leichen in den Trümmern. Die schrecklichen Nachrichten, die ich mehr als eine Woche lang in Deutschland gehört hatte, haben sich in der Realität bestätigt. Und wenn man sich von der Hauptstadt dem Epizentrum des Bebens in Leogane annähert, fährt man durch eine alpträumhafte Umgebung – links und rechts der Straße alles kaputt. Und Leogane selbst ebenfalls völlig zerstört.

Zwischen den Trümmern, unter denen noch zahllose Tote begraben sind, leben die Menschen im Freien. Die Notunterkünfte sind aus Decken, Plastikplanen, Kartons und allen möglichen Materialien gemacht. In einem Fall haben sich die Menschen sogar auf dem Mittelstreifen der Straße eingerichtet – inmitten von Staub und Dreck. In diesen Camps herrscht drangvolle Enge. Es riecht streng. Aber es ist bewundernswert, dass die Menschen, die unter diesen Bedingungen leben, sich selbst organisieren und versuchen, trotz des Chaos ein Stück Ordnung zurückzugewinnen. Es ist offensichtlich, dass sie noch unter Schock stehen.

Wie können sie mit den Schmerzen, Verlusten und Ängsten weiterleben, frage ich mich immer wieder. Das gilt auch für viele unserer Mitarbeitenden, ihre Familien und Freunde. Viele schlafen in einem Zelt vor dem glücklicherweise unzerstörten Büro der Diakonie Katastrophenhilfe in Port-a-Prince. Alle, die eine unzerstörte Wohnung haben, schlafen im Freien – aus Angst vor Nachbeben. Gerade bei Kindern sitzt die Angst tief. Dazu kommt, dass auch vielen Kindern Gliedmaßen amputiert werden mussten und viele ihre Eltern verloren haben. Der Besuch bei den schwerverletzten Kindern im Krankenhaus zählte zu den bedrückendsten Erlebnissen.

Die Menschen haben aber auch Angst vor der ungewissen Zukunft, vor Krankheiten, auch davor, dass sie bestohlen werden, sei es im Schlaf oder - wenn ihre Wohnung nicht ganz zertrümmert ist - davor, dass ihnen ihre Habe gestohlen wird. Es herrscht große Unsicherheit und Not. Auch Verzweiflung und Wut darüber ist zu spüren, dass die Verteilung von Hilfsgütern so schleppend verläuft. Die Menschen brauchen Nahrung. Die Lebensmittelpreise sind gestiegen. Obwohl schon Hunderttausende auf dem Land Zuflucht gesucht haben, herrscht in der Hauptstadt drangvolle Enge. Das macht auch die Nahrungsverteilung so schwierig. Die offiziellen Verteilaktionen können schnell außer Kontrolle geraten. Es sind einfach zu viele Menschen, die etwas wollen. Aggression schaukelt sich dann hoch.

Es ist gut zu sehen, dass die Partner der Diakonie Katastrophenhilfe bei der Verteilung auf andere Wege setzen, in direktem Kontakt mit den Betroffenen, sei es in den Camps oder in den Vierteln. Das geht ohne Auseinandersetzungen, Drängeleien oder Gewalt ab. Die Verteilung unter sich organisieren die Menschen selbst. Beispiel Jacmel im Süden des Landes. Dort sind wir schon seit Jahren tätig. Unsere Partnerorganisation arbeitet dort mit örtlichen Selbsthilfsgruppen zusammen. Die Verteilung der Hilfsgüter geht schnell und unkompliziert. Ich habe selbst an einigen Verteilaktionen teilgenommen. Jetzt sind schon weit über 100 Zelte für mehr als 1.200 Menschen aufgestellt worden. Rund 2.000 Zelte sollen es in den nächsten Tagen werden.

Es hat mich gefreut zu sehen, dass unsere Hilfsmaßnahmen greifen. Die anfänglichen Hürden waren hoch. Ein Land ohne Verwaltung, die Vereinten Nationen als Ordnungsfaktor selbst schwer getroffen, eine fast gänzlich fehlende Infrastruktur, die ohnehin schlechte medizinische Versorgung, die Betroffenheit der eigenen Mitarbeitenden. Alles das hat es nicht einfach gemacht, die Hilfe auf den Weg zu bringen. Aber dadurch, dass wir im Land schon lange vor dem Erdbeben tätig und mit den Verhältnissen vertraut waren, war für uns die beste Voraussetzung für eine schnelle und angemessene Reaktion auf die riesige Katastrophe gegeben. Jetzt brauchen das schon vorher arme Land und seine Menschen endlich dauerhafte Unterstützung, dass sie aus dem Elend heraus finden.